

Zeit(T)Akte.¹

Der mediale Kampf um den Moment der Aufmerksamkeit

In: G. J. Lischka / P. Weibel (Hg.): ACT! Handlungsformen in Kunst und Politik, Bern, S.100-131

1.

Vorbemerkungen. Nach dem Auftritt

Nach dem Ende einer Tagung sammelt man die Unterscheidungsgewinne auf, sortiert die Präsentation um, - manchmal. Die Gespräche im Rahmen der `ACT´-Tagung zeigten, dass es sich lohnt, nicht zu schnell auf Interdisziplinarität zu setzen, sondern sich der „Pfleger von Dramaturgien der Differenz“ (S. Zielinski, 2002 /297) zu widmen. Vor allem dann, wenn die aufgerufenen Termini `Performanz´ (als Aktionsbeschreibung) und `Performativität´ (als Formbeschreibung) nicht selbstverständlich preisgeben, ob mit ihnen Projekt, Konzept, Experiment, Spiel, Aufklärung, Einzigartigkeit o.ä. gemeint ist. Zwischen Begründung und Beobachtung liegt nicht nur die Differenz von Intention und Empirie. Das Spannende ist, dass es simultan um ein *Produkt*, ein *Ergebnis* und ein *Ereignis* geht.

Die Besonderheit der ästhetischen Beschreibung des Ereignisses: *Performanz ist intransparent*. Sie spielt, zumindest in ihrer konzeptionellen Herkunft, mit der unverfügbaren Differenz, mit Besonderheit im Kontext, mit Ensembles von Zeiten und Wahrnehmungen, Aufmerksamkeiten und Reflexionschancen. Die Besonderheit der politisch-medialen Beschreibung des Ereignisses: *Performanz ist simulierte Transparenz*. Intransparenz steht in diesem Gedankenfeld für Freiraum, für anti-kontextuellem Ausdruck, für die Zeiten danach. Simuliert Transparenz steht für das Ausflaggen einer Meinung, für den Entzug der begründenden Hintergründe und zu bedenkender Reichweiten. Dass in der Debatte die Frage danach, wie das Zeit- und Aktionsmodul Performanz zusammengesetzt ist, sehr unterschiedlich bedacht wurde, wundert nicht. Um meine Überlegungen zum `Kampf um mediale Aufmerksamkeit´ zuordnen zu können, stelle ich einige definitorische Überlegungen vor den Anfang des ursprünglichen Textes.

Für jemanden, der rasch wandelnde mediale Präsenzformen in audiovisueller, dreidimensionaler Netzmedialität erforscht, sich mit WebFictions (2003) als Dimension von cultural fictions beschäftigt, ist der ACT, die PERFORMANCE, der Verhaltens AUFTRITT oder das Verhaltens EREIGNIS in vielfacher Hinsicht weder freies Radikal, noch radikale Freiheit. Performanz ist eingewoben in die kulturellen Präsenzregime, in Standards und Variationen des medialen Ausdrucks. Zugleich ist sie eine spezifische Komposition, die die vorgefundenen Formen nicht als Grenzen der Welt anerkennt. Performanz formt um. Sie erzeugt ausdrückliche Unterschiede in den Zeituniversen des technischen Schreibens (Text), des technischen Hörens (Ton) und Sehens (Bildlichkeit), des technischen Kommunizierens (Information) und technisch möglicher Erreichbarkeiten (Raum). Bereits (a) die mediale Bindung zeigt, dass Performanz ohne die Dramaturgie des Auftritts, (b) ohne strukturelle Kompetenzen bei Auftretenden und Beobachtern, (c) ohne Technologien nicht möglich ist. Damit sind nur drei Ebenen jener Voraussetzungen angesprochen, die im Wort `Performanz´ mit zu berücksichtigen sind.

¹ Vortrag gehalten im Rahmen des internationalen Symposiums zu „ACT! Handlungsformen in Kunst und Politik“, 28. Juni 2003, ZKM Karlsruhe

Zahlreiche Erfahrungen und Forschungen zeigen, dass das *Zeitmaß des Moments*, des Augenblickes, längst nicht mehr in der individuellen, ästhetisierenden trotzigen Sehnsuchtsgezte allein zur Verfügung steht. Die *Eigenzeit*, die sich gegen die *zeitliche Verdauerung in Normen*, Institutionen, Strukturen, Berufen, Standardbiografien richtete, hat in den medientechnologischen Präsenzregien einen starken Konkurrenten erhalten. Diesen auf 'Technik' zu reduzieren würde unterschlagen, dass die mediale Präsenz eine spezifische Form des 'Auftritts' ist, das 'sich anwesend *machen*' von Menschen. Versteht man z. B. die annähernd 100 Mio Websites, ihr ständiges Redesign, die Wettläufe um den besseren, aktiveren, partizipativeren, kulturell reichhaltigeren 'Auftritt' als Performanz, - was ich tue -, richtet sich die Frage an die komplexen Bedingungen individueller Möglichkeiten, Differenzen auszurichten. Performanz ist eine Art, Welt zu erzeugen. Und dies findet zunehmend in informationstechnologischen Räumen statt, die wir uns durch screens / in screens sichtbar machen.

Wie verwende ich nun den Terminus 'Performanz'?

Im Sinne anfänglicher Einfachheit beschreibe ich P. als eine offene Zeitform beobachtbaren Verhaltens.

'Offen' meint hier, dass der Zeitakt keiner Herkunfts- oder Zukunfts-Ordnung verpflichtet ist; 'Zeitform' meint, dass der Moment des Ereignisses sich von anderen Zeitkonkurrenten unterscheiden lässt, in ihm abgrenzbare Inhalte dargestellt und positioniert werden; 'beobachtbar' nimmt sprachlich auf, dass diese 'Zeitform' sinnlich-kognitiv und erinnernd-reflexiv zur Verfügung stehen muss, wobei die (mono- oder poly-) sensorische Aufbereitung des Moments hier noch nicht wichtig ist; 'Verhalten' berücksichtigt, dass die Zeitform zunächst beobachtbar werden muss, das sie als Ereignis gegenüber anderen z.B. temporal, material, semantisch, symbolisch bestimmbar ist.

Was der Beobachter / die Beobachterin dieser Ereigniskapsel sieht, hört, riecht, tastet, ernst nimmt, ablehnt, ironisiert, das liegt in meinem Ansatz zunächst außerhalb. Dies schließt Absicht, Zielsetzung, Intervention, expressive, imperative Beteiligung nicht aus. Allerdings geht dieses Beobachtungskonzept von keinem vorgefertigten Bedeutungshof aus, auf dem sich die Aktanten treffen. D.h. für meine Beobachtungen genügt es, Performanz als ein prä-narratives Ereignis zu verwenden, ohne ihm seine erzählerische Beziehung abzusprechen. So gesehen ist Performanz die individualisierte oder strukturell-verfestigte Form der Emergenz. Um diesen Zwiespalt oder Gegensatz wird es hier gehen.

Die medialen Interfacekulturen haben ein weltweites Zeitregime eröffnet, das in der Sofortigkeit der Datenübertragung, der Zeit-Schaltungskapazität des Arbeitsspeichers und der entstehenden informationellen Gebrauchskulturen besteht. Präsenz, eingefasst in Telepräsenz und aktuelle Nutzung, erfordert vom einzelnen Menschen, sich in den Netzwerken von Raum-Zeit-Dynamiken zu positionieren, -immer wieder neu. Übertragungs-Standards, Bandbreiten, multisensorische Oberflächen, ergonomische virtuelle Räume sind demnach nicht als technologische interessant, sondern als *zeitlogische*. Damit meine ich den Unterschied von operationaler Geschwindigkeit und Präsenz, der Wahrnehmung, Nachdenken, Empfindungen ermöglicht.

Präsenz ist nur möglich unter der Voraussetzung, dass ein Stoppbefehl gegeben wird, durch den der Informationsfluss überhaupt in Form gebracht werden kann. *Performanz heißt im medialen Netzwerk: Anhalten, Raum dimensionieren, selbstbestimmte Bewegung im Raum erzeugen*. Nicht anders sind die Versprechen der Nano- und Femtosekundenschaltungen, des informationellen Status „in 8

Sekunden um die Welt“, oder der netztechnischen „globalen Präsenz“ zu verstehen. Man kommt nur an, wenn man die Schaltungen stoppt, das Ende der Bewegung in der elektronischen Adresse festlegt.

Konnte, wie dies Helga Nowotny (1989) tat, vor geraumer Zeit eben jene „Eigenzeit“ als geschiedene, unterscheidbare Zeit gegenüber dem Universum der praktisch trägen und gegen-individuellen Kontinuität und Dauer, Funktionalität und deterministische serielle Produktionslogik angeführt werden, so liegen die Anforderungen in den von mir beobachteten Feldern völlig anders. Sollte der ACT als Eigenzeit verstanden werden, so nur als *competitive performance*, als Konkurrenz um das knappe Gut der Zeit- und Raumauswahl in einer längst global ausgerichteten dynamischen Zeitökonomie. Versteht man *Performanz* (das sichtbare, hörbare, les- oder tastbare Ereignis) in diesem Sinne als *Aufmerksamkeits-Konkurrenz*, wird die strukturelle Intimität der individuell-künstlerischen, der kulturellen, politischen und ökonomischen Performanz deutlich. Medientechnologisch sind dies alles digitale Schaltungszustände. In ihren Notationen sind mathematisch die technologischen Freiheitsgrade 'präsent'. Es ist das, was wir als Programm, als Software beschreiben.

Nun wäre es ein Missverständnis, die mediale Zusammensetzung des Moments nur über Technologie bestimmt zu sehen. Kulturwissenschaftlich interessant wird diese erst, nimmt man Information, Wissen, Ausdruck, Gestaltung, Form hinzu, also ein vielschichtiges Trans-Formationsgeschehen, das sich konkurrenziiell behaupten muss. Verbunden mit den Dramaturgien multisensorischer Oberflächen, also von 3D-Animationen, Bildbearbeitung zu Flash, Browsern usw. (U. Hentschläger und Z. Wiener sprechen von Web-Dramaturgien (2002)), sind die Zutaten erfasst, die in die medienspezifische Performanz gemischt werden.

Bedenkt man diese – hier nur kurz skizzierten – Grundbedingungen meiner Überlegungen zu ACT, mag deutlich werden, dass eine sog. 'scharfe Begrifflichkeit' des Wortes *Performanz* entfällt, - es sei denn man wählt den eindeutigen mathematischen Ausdruck. Der oben erwähnte Terminus der *Zusammensetzung des Moments* verweist darauf, dass Technologie, Phänomenologie, Beobachtung und wertende Beschreibung verwoben sind, sozusagen des interne Netzwerk des Moments bilden. Hierdurch wird Performanz 'fuzzy', 'unscharf'.

In dieser Unschärfe muss sich der einzelne Mensch, ob Künstlerin oder Jobsucher, ob Architekt oder Wissenschaftlerin, 'einfinden'. Mit diesem lokalisierenden Verb meine ich den Prozess, in dem Menschen sich anwesend machen, InterACTions und Kooperationspartner finden, Raum und Zeit 'erfinden' und 'beleben'. Nicht nur aus diesem Grunde weist Performanz enge Verbindungen zum 'der Möglichkeit nach Vorhandenen', also zum *Virtuellen* auf. - Es sei nur daran erinnert, dass es hochinteressante kultur- und sozialanthropologische Dimensionen des Virtuellen, der Fiktion, der Imagination gibt, die in das Spannungsverhältnis von Performanz, Innovation, Veränderung und Ko-Evolution reichen. (M. Faßler 2002) Dies lasse ich aber hier bei Seite. –

Bleiben wir beim gegenwärtigen Fragefeld. Ist die *Verbindung von Virtualisierung und Performanz so eng*, wie ich dies annehme, so ist Performanz der ACT, den gedachten, vermuteten oder erwarteten Möglichkeiten jene Variation abzurufen, die einem 'wichtig' ist. Diese Variation, übersetzt in eine (singuläre) Position, ist dann das Ereignis, mit dem die Aufmerksamkeits- und Bedeutungskonkurrenten für den Moment aus dem Feld geschlagen werden können. Eingebracht in mediale Verarbeitungsweisen, wird die Position rasch archiviert, abgelehnt, variiert, umgenutzt, wird flüchtige Umgebung, verbreitet in eine unüberschaubare globale Intermedialität.

Wird der 'gestaltbare Moment' als ein Variationsangebot für eine unbekannte Menge anderer Moment-Produzenten verstanden, also als ein *Konkurrenz- und ein*

Austauschverfahren, wie dies in den Netzkulturen nicht selten der Fall ist (so begann LINUX), wird dieser in den Netzwerken, d.h. durch Praxis, durch Partizipation und InterACTion, durch Veränderungsfreiheit und Raubkopien verallgemeinert. Für diese Allgemeinheit gibt es dann weder copyright noch Territorialität. Wird der Moment allerdings linear verkettet, wie wir dies z.B. in den *politischen Statement-Serien* des Fernsehen beobachten können, fällt die Performanz als individualisierende Kritik an der Machtform `Text`, `Bild`, gesendetem Ton in das Feld der *dressierten Aufmerksamkeit* zurück.

Könnte sich in dem hier angedeuteten Gegensatz von partizipativer Variation und dressierter Aufmerksamkeit ein neuer Antagonismus verbergen?

Stoßen nicht mehr die Großen strategischen Kulturkonzepte, die Großen Zeiterzählungen des Bürgertums und Proletariats, der sozialistischen und kapitalistischen Warenwirtschaft, aufeinander, sondern global zerstreute, kurzzeitig assoziierende Performanz-Kulturen?

Es gibt etliche Anzeichen für die Neustrukturierung von mächtigen Gegensätzen auf dieser Ebene der *competitive performances*. Für Kunst und Politik sind diese Prozesse gleichermaßen von Bedeutung.

2.

Vor diesen Hintergründen wende ich mich nun einer der interessantesten kulturellen Irritation zu, die sich in den letzten 20 Jahren herausgebildet hat:

Technologische Strukturen und Artefakte wurden zu Agenten, Assistenten, nächsten Verwandten. Die Sprache der Co-Evolutionen von Denken, Umwelt, Technologie, Medien, Entwurf kam auf, Spieltheorien wurden aktualisiert, um die Evolution der Kooperation neu beobachten zu lernen – kurz: der Blick ging nach innen in eine grundsätzlich nicht scheidbare Welt von Unbelebtem und Belebtem, Technik des Denkens und Technik des Autofahrens. Es wurde versucht, dies der Beobachtung näher zu bringen. Konzepte wie Endo-Physik (O. E. Rössler), Komplexität (R. Riedl 2000), Ermegenz, Fusion von Replikation und Reproduktion oder Ganzheit wurden wichtig.

Grundlage hierfür bildeten die wissenschaftlich-technologischen Prozesse, in deren Verlauf der Mensch immer intensiver in ihre Erhaltungs- und Reproduktionskompete integriert wurde. Interessant daran ist unter anderem, dass *Kybernetik* mit dem strategischen Versprechen angetreten war, den *Menschen restlos aus der halbmechanisierten Welt zu befreien*. Ein maschineller Aufklärungsmythos, 150 Jahre nach dessen philosophisch-normativer Setzung.

Was als *Vision der komplexen Selbststeuerung analoger oder digitaler Maschinen* begann, als Emanzipations- oder zumindest als Entlastungsversprechen, ist von *Immersion* überholt worden.

Die Kritik- und Distanzierungsgesten, die gegenüber Mechanik, schwer- und fließindustrieller Technik sowie den systemischen Technologien entwickelt worden sind, verloren schrittweise ihre Schlüssigkeit. Die Wunschmaschinen sind bei sich selbst angekommen: bei *Intelligence Augmentation*, die die Konzepte der Artificial Intelligence und des Cyborgs überlagert. Vier I's bestimmen die Situation:

- _ Immersion (der unhintergehbare Eintritt in den medialen Raum),
- _ Interaktivität (der nutzergeführte Austausch von formalisiert angebotenen Informationspaketen),
- _ Interface (die techno-kulturelle Regie des Austausches),
- _ Instantaneität (die sofortige Lieferbarkeit erfragter Daten, ausgewählter Räume).

Der Druck in Richtung dieser Veränderungen kam aus der

- Transformation digitaler Technik in Medialität und in das Prinzip Netzwerke, d.h. vor gut 10 Jahren. Mächtiger als dies und bereits länger am Werk ist die
- Minimierung der Stoffströme in Produktion und Distribution, sowie für die digitale Archivierung und Kommunikation. Es ist eine
- seit 50 Jahren sich entwickelnde Codierungsökonomie.

Sie verändert Körper- und Intelligenzoptionen, sowie Gesellschafts- und Ökonomiemodelle. Kulturtechnische Implikationen dieses Funktionalitäts- und Bedeutungszuwachses des sinnlich Abstrakten und der Sinnlichkeit der Abstraktion sind kaum sortiert, da zeichnen sich in der Nanostrukturphysik, den quantenphysikalischen Forschungen sowie der Optoelectronics neue Miniaturisierungskonzepte ab.

Aber bleiben wir zunächst bei der evolutionären Überraschung, die wir uns mit den verschiedensten Anwendungs- und Diffusionsweisen von Kybernetik gemacht haben. Sie ist, wie Niklas Luhmann es über Technik formulierte, eine „selbstverständliche Unnatürlichkeit“ geworden.

3.

Im Gegensatz zu allen Erwartungen und Hoffnungen, entlässt sich der Mensch nicht aus seiner selbstgemachten technomedialen Präsenz. Wie auch? Es ist nicht seine Unmündigkeit; Medien machen ihn erst 'mündig', 'sehend' in große Reichweiten, 'hörend' in gespeicherten Klangräumen. Damit ist der Grundton meines Themas angesprochen: die technomediale Präsenz zielt auf die informationelle Konvergenz der Körper-, Kultur- und Gesellschafts- und Politikoptionen. In ihr sind die neuen Differenzierungen zu gewinnen und veränderte performances zu erwarten.

Ihre Zusammenhangsmuster sind auf den Moment der Selbsterhaltung gerichtet, auf die augenblickliche Verknüpfung. Die so entstandenen *Komplexitäten*, aus denen sich der Mensch nicht heraus bewegen kann, befinden sich in jedem Moment nicht nur in erhöhter Abhängigkeit von Umweltinformationen, sondern auch von „internen Arrangements“ der Informationsverbreitung, Informationsauswahl, der Entscheidungen und der Zeitregien. Zu beobachten ist, wie F. E. Rakuschan es nannte, eine „Temporalisierung von Komplexität“ (2000/ 197) und eine „zunehmende Aufwertung des Dispositionsbereichs der Gegenwart.“

Und:

„Für Systeme mit temporalisierter Komplexität ist Reproduktion ...ein Dauerproblem.“

Dies lässt sich erweitern: für diese Systeme ist die *Verallgemeinerungsfähigkeit ihrer Aktivität ein Dauerproblem*. Wenn aber diese nicht mehr gelingt, worauf sollte sich dann Performanz beziehen können. Sie geriete, versuchte sie ein anderes Später oder eine andere Zukunft (im Konzept dann 'nicht affirmativ') zu versprechen in eine Zeitfalle. Der Moment hätte keine Reichweite mehr. Es ist aus meiner Sicht erforderlich, die Unterscheidungsfähigkeit in den komplexen Prozessen techno-medialer Alltäglichkeiten zu entwickeln.

Technologien lassen sich nicht mehr als fremde oder fremdzeitliche politisch, kulturell, institutionell abweisen, da Politik, Kultur, Ökonomien und Institutionen in den technomedialen Informationsräumen (und als diese) stattfinden. Die technomedialen Informationsensembles sind zu Generatoren flüchtiger Synchronität und Asynchronität geworden. Die zeitlich-zukünftige Reichhaltigkeit und Reichweite des Momentes, auf die wir uns bei Liebeserklärungen ebenso verlassen, wie bei politisch-konzeptionellen Aussagen, gerät unter den Druck von Zeitmodularisierung. Ein neues kulturelles Konzept bildet sich heraus: der *zeitentlastete und letztlich legitimationsfreie Moment*. Im Sinne Heinz v. Foerster kann man auch von einem

ver-antwortungsfreien Moment sprechen, einem exkommunikativen Moment. Unter diesen Bedingungen wird Performativität als zeitlich eingebettetes individualisierendes und singuläres Verhaltensereignis zerrieben.

Im Sinne der oben angesprochenen Konvergenzen z. B. von Technik und Politik, sind diese Entwicklungen in ihrer Zusammensetzung nicht einer einzelnen Logik zuzuweisen.

Der entstehende globale kybernetische Raum ist ontologisch nicht in der Physik allein begründet, nicht in der Mathematik. Cyberspace ist vielleicht eine der ersten globalen, dynamischen, netzintegrierten transkulturellen Ausdifferenzierungen. Er liegt außerhalb dessen, was Physiker den Hyperraum nennen, die formalhafte Erweiterung errechenbarer Zahlenräume für Gesetze der Physik. Er ist in einem unhintergehbaren Sinne ein offenes Ensemble kollaborativer Kulturräume.

Digitale Maschinen, zu Medien transformiert, haben die Konzepte körperfreier Beweglichkeit der Information hervorgekehrt: Information, weder Materie noch Energie, so Norbert Wiener 1949, ist das eigenwertige Lebensmittel für Menschen, Tiere, Maschinen. Diese und Institutionen, Gruppen, Nationen sind die Verkleidung eines der mächtigsten Durchdringungsprozesse, den sich die Menschen weltweit leisten: kybernetische Medien als Informationsgeneratoren und Kommunikation als Formgenerierung.

Mit digitalen Medien als Universal- oder Querschnittsmedien wird alles gesampelt. Um lebensgeschichtlich und evolutionär klar zu kommen, müssen sich Menschen in dieses *Universum der Codelines und Informationsverdichtungen* begeben, um auswählen, formen zu können. Nichts klingt mehr nach Freistellung von der Maschine, von dem informationellen Umfeld. Sadie Plant nannte diese Prozesse den „Anfang einer synästhetischen, immersiven Zone, in die alle Kanäle und Sinne hineingezogen werden“ (1998 / 190), hineingezogen in die Takt- und AKTfrequenzen. Die Nähe zu Marshall McLuhans Gedanke, dass digitale Medientechnologien den Autor, Künstler, Leser oder Zuschauer „ohne den Nimbus des persönlichen Schutzes, selbst ohne einen eigenen Körper lässt, der ihn schützen könnte“, ist deutlich. „Unsaubere Promiskuität“ heißt es bei McLuhan, - was immer eine `saubere` sein könnte -: gemeint ist wohl der Binnensturz, die Implosion, aller überlieferten Arbeitsteilungen und Differenzen: die globale Interpenetration aller Informationsträger, wie man es systemtheoretisch ausdrücken könnte.

Und dennoch scheint es, dass diese Kritiken selbst schon historisch sind.

Der unterstellte Machtzuwachs irgendeiner anonymen oder namentlichen Ordnung befindet sich im selben Oszillations-Feld der Informationsströme. Entscheidungen werden im informationellen Binnenklima der Unsicherheit getroffen. Denn die massive Integration des Menschen in die kybernetischen Umfelder gehen einher mit der Aufwertung des Individuums, allerdings unter den Bedingungen, 'frei' vom dauerhaften, funktionalen und persönlichen Schutz als Autor, Künstler, Leser oder Zuschauer zu sein. Hier stimme ich McLuhan zu. Wir sehen uns nicht nur den *wired* oder *wireless soldiers* gegenüber, die in einem Krieg der high-tech-networks die *front-end-performance der Zerstörung* darstellen, in die dann Journalisten 'eingebettet' / embedded sind.

Die tragbaren Local Area Networks, eingewoben in die Jacken, unterstützt mit Kleinstmonitoren, kalten Laserstrahlen, Satelliten, AWAKS, GPS definieren Reichweiten und Relevanz von Wahrnehmung und Körper neu. Wir sehen uns den Konzepten der smart business-suits, der elektronischen third skin, des mobilen Büros, der informationellen Allpräsenz und Erreichbarkeit gegenüber, die jedes überlieferte politisch gemeinte Partizipations- und Konsensmodell als nette

Erzählung zurück lassen. Es bilden sich Umriss eines 'kalten Krieges' mit neuen Beteiligten heraus.

4.

„Der neue kalte Krieg ist subtiler, er heißt: Gehirne gegen Gehirne“, schreiben Jonas Ridderstrale und Kjell A. Nordström (2000 / 20).

Die transformierende Verbindung von Code – Information – Wissen ist das neue Schlachtfeld. Aproposito Schlachtfeld: „Als die USArmy in Vietnam kämpfte, besaßen nur 15 Prozent der Soldaten einen Collegeabschluss. Während der Operation *Desert Storm* im Irak waren es bereits 99,3 Prozent.“ (dslb. 21). Dies ist eine Dimension der „synästhetischen, immersiven Zonen“ (S. Plant) In ihnen differenzieren sich neue Zeitökonomien, Tradierungsmuster, Formierungsregime aus. Darauf vorbereitet im Sinne einer Lebensschulung oder Standardbiografie sind wir nicht. Wie auch? Im Vergleich zu den langzeitigen Begründungen von Handlung, wie sie die politische Philosophie, die politischen Programme u.ä. vorlegten, ist informationelles Handeln ein geronnener Zufall.

Seine medientechnologische Singularität hat sehr früh Künstlerinnen und Künstler an sich gezogen.

Sie entwickelten Artefakte und Konzepte, die dieser Singularität ästhetisch-performativ eine eigene Ausdrucksebene gaben oder suchten nach Wegen, Singularität als interaktiv mögliche künstlerisch zu erforschen. Ich werde dem hier nicht nach gehen. Ist im künstlerischen Feld die Beschreibung des Handelns als geronnener Zufall nicht so schwierig, so erscheint er im kulturellen, sozialen, ökonomischen und politischen Umfeld doch als Fremdkörper. Subjektivität, Identität, Aushandlung, Intersubjektivität oder Interaktion / Interaktivität werden noch weitgehend außerhalb jeglicher Zufälligkeit oder Wahrscheinlichkeit gedacht, obwohl ihre Stochastik unhintergebar ist.

Dennoch: Die überlieferten informationellen Signaturen des Handelns und der Kultur verlieren an Reichweiten und Bedeutung. Rückgriffe auf die Selbstarchivierungsformen von persönlicher, politischer Identität büßen ihre Operationalität ein, während Zugriffe auf Handlungs-Archive früherer Herkunft, trotz allen Geredes vom Canon, kurios werden. Wir stehen ohne Modelle der Vollkommenheit in einem Multiversum der Gehirne, des Wissens, der Entscheidungen. Wir stehen in verteilten Gesellschaften und Kulturen, in denen Technik, Medien und Individualität sowie Technologie, Medien und Politik neu zu beobachten und zu beschreiben sind.

Es ist der Moment, in dem der kalte Krieg zwischen Individualisierung und entkollektivierter Politik eröffnet ist. Und dieser bestimmt die gegenwärtigen clashes zwischen einer ästhetisch-individuellen Gestaltung des expressiven Moments versus einer politisch-präsentationalen Setzung. Fluchtgeschwindigkeit hat Politik erreicht.

In meinen weiteren Überlegungen werde ich mich auf einen kleinen Ausschnitt der damit verbundenen politischen- und medialen Ökonomie der Präsenz beziehen.

Ich habe mir ein politisches Format herausgesucht, das ich die Taktik der Präsenz nenne. Die damit verbundene Politik der Präsenz unterscheide ich von einer wie auch immer begründeten Ökonomie der Aufmerksamkeit.

5.

Nach der Krise und dem Ende der Repräsentation versickert Politik der territorialen, synthetischen, geschlossenen Entwürfe in den dynamischen Umwelten, die in sich gänzlich andere Zeitformen, Diskontinuitäten, Komplexitäten bearbeiten. Angestrengt und unbescheiden wird versucht, Politik als Interventionsgröße, als herausgehobenes Machtzentrum zu erhalten, ihr eine Sonderrolle zu geben, - was ebenso zum Scheitern verurteilt ist, wie die Versuche, sich nicht nur im

weltanschaulich neutralen Staatsgestus zu verhalten (G. Schröder wird auch wegen seines Verhaltens als „König“ beschrieben), sondern als mobiles und ungreifbares Einsatzkommando der Zukunft zu fungieren. Simulierte Transparenz, wie ich es oben nannte.

Das Scheitern meine ich nicht moralisch, sondern faktisch, empirisch. Politik entscheidet nicht mehr über Transportwege für Waren und Informationen, nicht mehr über Wege und Bedingungen der Bildung, der Wissensentwicklungen, der Ideenökonomien. Wachstums- und Daseinsvorsorge, jene Großbegriffe des Sozialstaats, des geschlossenen ökonomischen und regulativen Raumes, werden zur Historie angesichts flexibilisierter Ökonomien. Der Ruf nach einer staatlich gelenkten Mobilmachung der Arbeitskulturen, Produktions- und Gesundheitspolitiken, kommt nicht nur zu spät, sondern belegt die enormen Kraftaufwendungen, die mit Investitionen in Vergangenheit verbunden sind. Die Zeiten sind anders, ob es Zeiten für institutionalisierte Politik sind, kann bezweifelt werden.

Aussagen werden auf Archivmuster zugeschnitten, Handlungserklärungen auch. Basta. Herr Müntefering formuliert es volksnah: er käme aus dem Sauerland und dort würde man eine direkte Sprache sprechen, kurze Sätze und keine Schnörkel.

Der broadcasting-ACT ist der Fluchtmoment entideologisierte und entengagierte Meinung und Haltung. Fernsehkameras werden drauf gehalten, Mikrofone bilden einen Siegerkranz um den Kopf des Interviewten. Meinungssaugen in einer medialen Apparatur des verabredeten Überfalls, der scheinbar unvorbereiteten Meinungsabfrage. Das gesprochene Wort infiziert die Visualität mit seiner Schlichtheit. Nachrichtenformat. Front-End. Sender sind an dieser Entwicklung nicht unschuldig. Formate wie „Der Heiße Stuhl“, „Zapp“ von Küppersbusch, die Show „Friedmann“, um nur wenige aus den letzten 10 Jahren zu nennen, haben diese *mediale Ideologie des Unmittelbaren, der inquisitorischen Unausweichlichkeit* vorbereitet.

Hier ist der Unterschied zwischen den sich trennenden Performanz-Kulturen offensichtlich. Erfordert die *Intransparenz* jene suchende Mittelbarkeit, in der viele Variationen entstehen können, zielt die *simulierte Transparenz* auf Unmittelbarkeit, auf den Verzicht der Differenz in sich.

Die Zeitform dieser (unmittelbaren) Präsenz ist kein Bastard der Repräsentation, sondern ein Format, das sich als Aussage mit eingebauter sofortiger Selbsterstörung anbietet, oder rasches Vergessen beim Publikum vermutet. Es handelt sich dabei nicht um Konrad Adenauers decisionistische Position: „Was kümmert mich meine Entscheidung von gestern.“ Diese bezog sich ja noch auf einen komplexen Verlauf von ‚Entscheidung‘ und ‚Nicht-Entscheidung als Entscheidung‘ und verteidigte die Legitimität der Änderung durch die Legalität der Machtbefugnis hierzu. Es geht um dieses von Gerhard Schröder eingespielte „Basta“, mit dem er seine Richtlinienkompetenzen unterstrich. Da aber immer schwerer erkennbar ist, auf welchen kausalen, nicht-trivialen oder komplexen Entscheidungszwang sich dieses „Basta“ bezieht, isoliert sich die Aussage in dem ihr eigenen Zeitfach.

Auf den ersten Blick scheint diese Politik der Präsenz der Rechtzeitigkeit und Sofortigkeit von Netzkommunikation zu entsprechen. Aber die Zeitform der Instantaneität setzt auf interaktive Erwartungserwartungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, ist also ein Zeitknoten in einem dynamischen Gefüge.

Ob diese Politik der Präsenz einen Rückfall in autoritäre politische Kultur darstellt, wird man noch beobachten und bewerten müssen. Zumindest scheint es der Tendenz nach ein Schritt in die Behauptung einer kontingenzfreien oder kontingenzentlasteten Moment-Allgemeinheit zu sein. Und in diesem eingeschlossen

schlummert die eine Neue Allgemeinheit, die nicht nur zeitlos ist, sondern auch überparteilich.

Eine Erkenntnis des 20. Jahrhunderts scheint sich zu bestätigen: es gibt keinen Politiksin, der tradiert werden könnte.

Keine Tradierung, sondern Ausfüllen des Dilemmas zwischen dem Überlebenswillen und möglichen Entwürfen, zwischen Faktizität und Schönheit, zwischen Zwang und Zulassung. Was Politik des 20. Jh.s auch auszeichnete, ist die Klage um Verlorenes, begleitet von dem Ende der sozio-kulturellen Entwurfsfähigkeit herkömmlicher philosophisch-ethischer Prägung.

Politik oder das Politische gewährt keinen Schutz mehr, weder der Funktionalität, noch der Communität. Informations- und Entscheidungsströme verlaufen außerhalb politischer Institutionen, und dies ergibt sich nicht nur aus Cyber-Kapital, virtuelle Unternehmen, Dynamiken der Globalisierung und Prozesse netzbasierter Entterritorialisierung. Warenmärkte und Entscheidungsmärkte werden weltweit ständig neu organisiert, wodurch Politik, sofern als nationale Politik verstanden, immer mehr in's faktische Aus gerät. Was nicht hindert, dass sie als nationale weiter halluziniert wird, vorgetäuscht, verklärt.

Der Klage um das verlorene konservative, humanistische, sozialdemokratische, links-oppositionelle Begründungsuniversum folgt derzeit kein erkennbarer Versuch, sich der völlig anders zusammengesetzten Welt oder Realität anzunähern. Politik fällt nicht mal mehr in einen Dezisionismus zurück, in eine auf den Moment reduzierte Entscheidungshaltung. Es sind Kniefälle vor den Bruchstücken vergangener Ideale, mit der Drohung, dass die Stücke ja doch noch auferstehen könnten, als Gewerkschaftliche Macht, Streik, als Straße, als Masse.

Versuche, Politik zu begründen, jene 'alte Schule' der Argumentation, sind Beiwerk geworden, wie beim Sonderparteitag der SPD am 1. Juni des Jahres. Medien zeigten sich überrascht, als der so apostrophierte „Parteisoldat“ Hans-Joachim Vogel und der „Altvordere“ Erhard Eppler den „Geist der SPD“ repräsentierten. Raunen in den Sendemedien, so, als habe man die falsche Cassette eingelegt. Die Ausweglosigkeit einer auf Zufälligkeit hingetrimmten politischen Performativität konnte nicht besser demonstriert werden. Die CDU ist da strikter; sie lässt Heiner Geissler oder Rita Süßmuth erst gar nicht mehr auftreten. Aber Herr Schröder war ja auch in einer anderen Situation, er brauchte die 'Moral der Arbeiterpartei' noch, für den Moment.

Gesellschaft, also jene Referenzgröße, mit der das Politische in der Moderne groß geworden ist, kann in globalen Prozessen nichts mehr begründen. Produktionen und Werte, Kommunikationsnetzwerke und Informationsströme haben die geografischen Grenzen gesprengt. Die historischen Drehbücher religiös-konservativer, liberaler oder sozialdemokratischer Politik, - alles nationale Drehbücher – sind vorbei.

Dennoch täuschen Politiker diese Referenz noch vor, spielen Improvisationstheater, machen Steh-Greif-Politik, vor, nach, neben Parteitag, irgendwelchen Landesgruppen- oder Gipfel-Treffen. Politik auf Zuruf, Politik auf Anfrage: „Herr Minister, wie ist es mit der Sache A oder M?“ Bedauerlich ist, dass diese Politik immer noch die Legitimität vergangener Zeiten auf sich zieht, in Sozialontologien schwelgt oder in christlicher Soziallehre, zumindest in Europa - Ordnung vor der Ordnung.

Nationale Großgruppenpolitiken versagen, kapitalistische Marktwirtschaften sind ohne Visionen, Strukturpolitik ohne Macht. Die sozialontologischen Annahmen über Wirklichkeit, die auf Vereinheitlichung der Voraussetzung von Gesellschaft setzten, sind ebenso empirisch schwach, wie die religiösen Annahmen.

Ideelle Vereinheitlichungen, wie sie in Europa durch den Monotheismus und den ihm folgenden Staatsformen begründet wurde, schwächeln – zum Glück. Mit

dem Rückbau dieser vor-politischen Einheitserwartungen verliert sowohl die individuell-pluralistischen Privatwelt ihren Ort, da auch Pluralität als eine Form vor jedem Prozess nicht zu halten ist. Zugleich wird immer deutlicher, dass ein Proporz- und Ausgleichpluralismus, den wir zumindest in Deutschland als sog. Sozialdemokratischen Grundkonsens kennen, nicht mehr finanzierbar ist.

Im Hoffnungslauf des Sozialstaates werden nicht nur Generationsverträge für das Sozialsystem und die Finanzierung von Bildung als Balast abgeworfen. Jedwedes Erwartungs- und Gestaltungsszenario wird von Politik abgelehnt. Der noch von Helmuth Schmidt, in Anerkennung des Kritischen Rationalismus von Sir Karl Popper, so genannte „weltanschaulich neutrale Staat“ geht in einer weltanschaulich aversen Tagespolitik einen schweren Gang. Wir sind mit Prozessen konfrontiert, die sich nicht mehr über vereinheitlichte nationale, sozio-kulturelle Voraussetzungen bestimmen lassen.

6.

Politik bewegt sich am Rande des audiovisuellen Geschehens, und auch am Rande der informationellen Selbstbestimmung der Menschen. Sekunden der Aufmerksamkeit in Strömen der Bilder und Töne werden erkämpft und gesichert. Von Aktionen zu Auktionen, von Konzepten zu Rezepten: wie kocht Herr Minister? Cooking for freinds.

Mediale Performativität ist gegenwärtig zumindest doppelt codiert:

- als symbolisch geschaltete, also interaktive erzeugte Präsenz im Feld elektronisch-digitaler informationeller Selbstbestimmung, also als eigenaktives Interface und
- als screening, als gesendete, passive Rahmenpräsenz, die im Sendefernsehen stattfindet.

Zwischen beiden kulturellen Feldern findet der Kampf um die Märkte audio-visueller Aufmerksamkeit statt. Dabei operiert das Telepräsenzmedium Fernsehen auf der Basis der, wie Robert Pfaller (1999) es nennt, eingespielten und akzeptierten Kultur der *Interpassivität*. Es ist ein spätmoderne Industrie, die auf patchwork, kurzfristige Formatkonkurrenzen und Momentaneität eingespielt ist. Sie erzeugt und unterstützt interpassive Tele-Politik. Es nimmt damit eine zentrale Position in semiotischen, abstrakt-institutionellen Umgebungen ein. Darin unterscheidet es sich erheblich von den audiovisuellen Informations- und Kommunikationsnetzwerken.

Sendende Television scheint - trotz aller materialen Unfassbarkeit der Informationen aus aller Welt – inzwischen näher als je zuvor an dem common sense Profil von Reflexion zu sein, als die Netzwerke der push- and pull-communication. Man könnte sagen: Hier hat das Gesetz der großen Zahl und der großen Verbreitung, das mit Netzwerken verbunden ist, bei weitem noch nicht den Status einer konkurrenzfähigen regionalen Referenz erreicht. Wahrscheinlich wird dies auch nie erreichbar sein, weil die interaktiven medialen Netzwerke, ganz gleich welcher Grad der Interaktivität anzusetzen ist, anderen Regeln der Erreichbarkeit, der Anwesenheit, der Beteiligung, der Selektion, der sinnlichen Attraktion folgen.

Nehmen wir den Sektor kurz heraus, der für unsere heutige Argumentation wichtig ist.

Das Fernsehen ist im Feld des politischen Journalismus unangefochten. Eine Kritik des Audiovisuellen Mediums durch andere Medien (z.B. Zeitungen) ist kaum aufzuspüren. Das hat aus meiner Sicht hauptsächlich damit zu tun, dass die Zeitökonomien der Aufmerksamkeit sehr zugunsten der Television und auch zugunsten der Instantaneität der Netzwerke umgeschichtet ist; allerdings dominiert das Fernsehen. Hier sind Unterbrechungen der Programme möglich, Aufmerksamkeits-Einschübe in die Zeitformen der audiovisuellen Wahrnehmung. Etwas, was im Druck nicht möglich ist. So verlieren alte Leitmedien, wie Tages-

Zeitung, aber auch des Radio, während sich TV und Netz den Aufmerksamkeitsmarkt aufteilen, - begleitet allerdings von einem Printsegment: der Boulevard-Presse. (Die Bunte ist bei Burda die Zeitschrift, die noch schwarze Zahlen schreibt.) Screen politics unterstützt von Boulevard-Publics. So könnte man sagen, dass audiovisuelle Medien es geschafft haben, den Weg zur Medialität als System zu ebnen. Und hierüber wird erneut zu diskutieren sein, wie Medien Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft konstituieren.

Was bewirkt nun die screen politics und ihre Präsenz-Ebene (Performativität)? Es ist, etwas verallgemeinernd gesagt, die Beeinflussung der nicht-schriftsprachlichen, d.h. der audio-visuellen und virtuell-pragmatischen Expertise des Zuschauers und der Zuschauerin.

In der sich gegenwärtig lapidar einspielenden Taktik und Politik der Präsenz geht es nicht mehr um eine eingebettete, kontextierte oder re-kontextierte Zeitform der symbolischen Verständigung.

Politik, als *eine Ausprägung des Zusammenhanges von Imagination, Narration und Inszenierung*, ist in dieser Beschreibung nicht enthalten. Es geht nicht mehr um Weltanschauungen, sprich imaginiertem Zusammenhang, nicht um Herkunfts- und Zukunftserzählungen, und noch weniger um eine präzise Inszenierung des Rahmenwerkes, in dem man etwas um- oder durchsetzen möchte. Die Politik der Präsenz richtet sich auch nicht an den Kommunitarismen aus, die dem individuellen Freiheitsstreben und der individualisierten Risiko-Ökonomie den Wert von Gemeinschaft entgegen halten.

Obwohl das politische System die Lager-Differenzen pflegt, um noch für Wahlklientel erkennbar zu sein,

- sind nicht nur die „Großen Erzählungen“ im Sinne Jean-Francois Lyotards vorbei,
- sondern auch die Großgruppen-Solidaritäten, auf die sich vor allem Politik im Europa der zurückliegenden 50 Jahre stützte.

An deren Stelle ist aber nicht das getreten, was Herbert A. Simon, avancierter Computerwissenschaftler und KI-Forscher als „aufgeklärtes Eigeninteresse“ beschreibt, sondern ein Allgemeinheitsblase, fern sozialer Differenziertheit. Nicht auszuschließen ist, dass sich nationale Politik, deren territorialen Verfügungsbereiche längst globalisiert sind, auf eine Allgemeinheit zurückzieht, die empirisch uneinholbar ist. Damit geriete Politik in den Sog autoritärer Verkümmern, - und verlöre innerhalb der globalen Netzwerke jegliche Anschlussfähigkeit.

7.

„Politik ist zur Gelegenheitsarbeit geworden“. Mit diesem Satz schloss die letzte Rohfassung meines Vortrags.

Sollte ich Sie damit alleine lassen? War's das, was ich abschließend sagen wollte? Ich zog es vor, den Satz vorzuziehen. So steht er am Anfang und ich habe Zeit, ihn zu erläutern.

Der Satz liegt irgendwo zwischen „Guter Gelegenheit für Politik“, „Gelegenheit macht Diebe“, in dem hier gemeinten Sinne: Aufmerksamkeitsdiebe, oder auch „gelegentlich erkennbare Politik“. Und er liegt nah an der Assoziation, dass es mit Politik zeitlich nicht mehr weit her ist. Aber im Gegenteil zu manchen, die von Politik wieder die großen, hierarchischen Entwürfe verlangen, bin ich zufrieden mit dem Rückbau des Anspruchs des Politischen auf Zeitsouveränität, zufrieden auch mit dem Rückbau der Chancen, staatlich-parteilich den Ausnahmezustand auszurufen und zu beherrschen.

Die Gelegenheit ist günstig, über Politik neu nachzudenken, und die Gelegenheit schreit danach, dies zu tun. Die grundlegenden Veränderungen der

dominanten Organisations- und Verständigungsformen, der Informations- und Erreichbarkeitsstandards westlicher Gesellschaften haben, wie William Knoke schreibt, zu stark „fragmentierten Amöbenformen unserer Gesellschaften geführt“ (1997 / 248)

Offene, dynamische Netzwerke untergraben ebenso die überlieferten Container der Regierungsmacht, wie orts- und territoriumsindifferente Waren-Ökonomien heldenhaftes Management obsolet machen, wie Dirk Baecker unterstreicht. Regierungsstrukturen, und damit Politikkonzepte, die sich als national-territoriale, defensiv-kompensatorische, oder imperiale herausgebildet haben, sind diesen Bedingungen nicht gewachsen. In „The Cluetrain Manifesto“ von Rick Levine, Christopher Locke, Doc Searls und David Weinberger heißt es lapidar:

„The passion of the Web is remaking every social structure it’s meeting, including government, education, entertainment and, yes, business.“ (2000 / xi)

Dieses “remaking” begann nicht erst mit dem WEB, also 1991, oder dem ersten grafischen Browser 1993. Prozesse einer post-industriellen, oder richtiger: post-seriellen Politik begannen schon früher, gleichwohl parallel zu den Computertechnologischen Entwicklungen der 80er Jahre. 1984 hatten Michael J. Piore und Charles F. Sabel ihr Buch „The Second Industrial Divide. Possibilities for Prosperity“ vorgelegt, dessen Leitthema, wie es auch in der deutschen Übersetzung hieß, das „Ende der Massenproduktion“ und die „Requalifizierung der Arbeit“ war. Postseriell heißt nun nicht, dass keine Produkte in großer Zahl mehr auf den Markt kommen. Es heißt: das Gesetz der Großen Zahl strukturiert den globalen Kurzzeit-Markt. Post-seriell beschreibt Nischen-Märkte und eben auch Nischen-Politik. Die single purpose movements, dtsh: Bürgerinitiativen bildeten eine soziales und politische Phänomen an der Schwelle zwischen serieller catch-all Politik zu vernetzten Komplexitäten.

Trotzdem: „There’s new life passing along the wires. And it hasn’t been coming from corporations“, (Levine / Locke et.al. x), aus der institutionalisierten Politik aber auch nicht.

Die Verschiebungen in unserem empfindlichen Sozialgefüge sind offensichtlich. Neue unüberwindbare Abgründe der Ungleichheit öffnen sich.

- Einesteiles entstehen global verstreute aber netztechnisch und symbolisch-kommunikativ organisierte Info- und Wissensstämme. Sie sind zeit- und raumflexibel, kurzfristige Eliten, mit faktisch enormer Selektions-, Strukturierungs- und Entscheidungsmacht, jenseits jeglicher politisch-legitimatischer Einbindung. Sie werden eingebunden in die rückkopplungsarmen Strukturen überlieferter Politiken, in die restriktiven (und inszenierungsarmen) Performativitäten strategischer Machtpolitik.
- Anderenteils entstehen globale Gruppierungen ohne kollektive Wertesysteme im traditionellen Sinne, Gruppen, die allerdings rückkopplungsintensive und –sensitive Räume erzeugen. Sie versuchen autoritätsfreie Kommunikationsstrukturen und Bereiche informationeller Selbstbestimmung zu etablieren und sie auf hohem globalen Standardisierungsniveau zu erhalten. (z.B. open source - Konzepte oder die der united nodes)

In beiden Bereichen handelt es sich um plötzlich auftretende (emergierende) Gruppen, deren Aktivitäten große Veränderungen erzeugen können oder deren gescheiterte Experimente neue Entscheidungen bewirken. Ihre Standards sind längst ortlos, ihre Aktionen greifen tief in die Zusammensetzung von Wissens-, Produktions- und Reflexionsökonomien ein.

8.

Es sind Phänomene mit großen infografischen Reichweiten und kurzen Zeitformen. Sie werden allmählich übersetzt in das, was herkömmlich als Politik bezeichnet wird. Hierdurch werden politisch-konstitutives Denken und entsprechende Strategien massiv verändert.

Derzeit beobachten wir zwei Anpassungstypen:

- die Übertragungs- oder Importierstrategie, mit der versucht wird, Formate, die aus alten medialen und sozialen Konstellationen entstammen, in das digitale Raum-Zeit-Netz zu übertragen, - wie Online-Zeitungen, Parteien im Netz, Administration im Netz, Cyber-Police oder online-Hochzeit;
- die Deregulierungsstrategie, mit der die hoheitliche Verantwortung für Kommunikation ebenso zurückgebaut wird wie der Versuch, in dynamische Strukturen einzugreifen.

Beide Reaktionen haben ihre Folgen.

Regierungs- und Regulierungspolitik haben sich vor allem auf Deregulierung jener sekundlich grenzüberschreitenden Informations- und Kommunikationsströme eingespielt. Aber auch auf das Ende des Versorgungsstaates, das Ende der Daseins- und Wachstumsvorsorge, das Ende der Subventionspolitik, der Investitionen in die Vergangenheit.

Nun war 'Vorsorge' schon ein sozialstaatlich minimalisiertes Hoffnungsszenario, längst keine Utopie mehr. Die Nachricht war: Politik, Staat und / oder Regierung kümmern sich um die Bürger. Bestandssicherung war dies, kein Zukunftsinvestment, gefärbt mit Weltanschauung seitens der Bürger.

Mit den produktions- und medien-strukturellen Änderungen wird die legitimierende Darstellung des politischen Gemeintens tendenziell weltanschaulich leer. Auch dies bedauere ich nicht, geben Institutionen, Weltanschauungen und normative Ordnungen doch kaum mehr weiter als Müdigkeit, wie Cioran spöttelnd in 'Lehre vom Zerfall' schrieb:

„Die Generationen häufen Müdigkeiten an und reichen sie weiter; unsere Väter vermachen uns ihre angestammte Blutleere, ihren Vorrat an Entmutigung und Zersetzung, eine Sterbenskraft, die mächtiger wird als alle unsere Lebensinstinkte...wir sind Techniker der Müdigkeit.“(1979 / 148)

Ich bedauere allerdings, dass der vorgetragene Verzicht auf die „Großen Erzählungen“ zugleich den Hülsen der Institutionen und Machtmasken neue Karrieren ermöglichte.

Eine Art Politik des Entzuges ist entstanden, die als Bescheidenheit oder Experiment auftritt, als vorsichtiges change management oder partielle Steuerung; eine als Entscheidungsfähigkeit geschminkte Krise des nationalen Managements, Auslaufmodelle von Decisionismus oder Machiavellismus, volksnah aufbereitet von Typ- und Personality-Beratung, Spin-Doctors und Coachs.

Ist das die Performativität, von der wir reden. Ansatzweise ja.

Das Verhältnis von Performativität und Politik ist keineswegs neu. Seine lange Geschichte zu erzählen ist nicht mein Interesse. Der Verhaltensauftritt, der zum Ereignis wird, in dem Entscheidung, Willkür, plötzliche Einsicht, individuelle Positionierung verbunden werden können, müsste genauer erforscht werden. Stand bei Adenauers Spruch vom gestrigen Schnee (also seinen Meinungen), der ihn nicht interessierte, der Allgemeinheitsbezug nicht zur Debatte, so ist dies gerade heute das Problem. Aufbau war des Modells der 1950er, - den Krieg loswerden wollen, die Geste, - den Kalten Krieg mit tragen, die Nachricht.

Heute wirken Verhaltenssetzung und Meinungsvollzug flach, ohne Programm, ohne Programmatik. Eine Paradoxie ist entstanden: jemand spricht von

Allgemeinheit, die kein anderer wiederholen kann, nicht mehr der Sprecher oder die Sprecherin selbst. Momentallgemeinheit, gibt es das? Ist das nicht Unsinn? Dann wären aber viele politische Aussagen 'unsinnig'. Oder sind sie doch nicht so 'unsinnig', weil sie auf placeless societies referieren, wie William Knoke schrieb, auf Prozesse ohne Allgemeinheit, Programme ohne kontinuierlichen menschlichen oder menschlich-institutionellen Träger und Trägerinnen? Post-Humane Politik?

Versteht man Politik als jenes System, das sich moderne oder post-moderne Gesellschaften leisten, um Allgemeinheit zu simulieren, ihr einen institutionellen Körper zu erfinden und sie kontrollierend zu steuern, so lässt sich locker feststellen: weder nationale Allgemeinheit liegt im Zentrum gegenwärtiger Prozesse, noch ist Kontrolle und hierarchische Steuerung das, was die gegenwärtigen Dynamiken hergeben.

Drei mächtige, expansive Prozesse begründen dies, die ich kurz zusammenfassen möchte:

- technologische und warenwirtschaftliche Globalisierungen,
- Deregulierungen nationalstaatlicher Allgemeinheiten bei Industrienormen bis zu Hoheitsrechten im Medienbereich und deren transnationale z.T. globale Beerbung, sowie
- Digitalisierung, also die Durchsetzung von computerbasierten Einzelplatz- und Netzwerklösungen als Universal- und Querschnittstechnologie.

Soziale und ökonomische, kulturelle und politische Räume, ausdifferenzierte Medien und Wahrnehmungsprogramme stoßen undiszipliniert zusammen, produzieren neue Fusionen von Wahrnehmung, Entscheidung, Selektion, Aktion.

Mit diesen Prozessen sind variationsreiche, bereichsübergreifende, transnationale Kulturen der informationellen Fremd- und Selbstbestimmungen entstanden. Diese sind weder sozial, beruflich noch politisch-parteilich einzuhegen. Zudem ist eine Echtzeit-wirtschaft entstanden, durch die die Grenzen von Gesellschaft verschwimmen, ungenau werden. Barth Kosko nennt die aufkommende Phänomenologie fuzzy world, Jonas Ridderstrale und Kjell Nordström nennen sie funky world. Beide schreiben: „Auf der Makroebene lassen sich die Probleme und Chancen der Menschheit nicht mehr lokal definieren. Arbeitslosigkeit ist kein holländisches Problem, auch kein französisches. Umweltschutz ist keine Aufgabe für Deutschland oder die Türkei.“ (53) Man könnte hinzusetzen: weder ist El Nino oder la Nina ein Chilenisches Problem, noch das Ozonloch ein Argentinisches oder Dänisches. Darüber, dass der Nationalstaat keines der genannten Themen sinnvoll bearbeiten kann, ließe sich intensiv debattieren. Dies vermeide ich hier. Dennoch hat dies mit dem heutigen Thema einiges zu tun.

8.

Nur Performanz-Konzepte, die die medien- und informationsgesellschaftlichen Dynamiken berücksichtigen, die sich ankündigenden 'kalten Kriege', die Gegensätze von performativer Transparenz und Intransparenz, werden alltagstauglich und hinreichend kritisch sein können. Kunst und Wissenschaft sind Teile der un stetigen Verzeitlichungen von Komplexitäten. Erwartet wird: ihr Auftritt.

-

Literatur:

Cioran, E. M. 1979: Lehre vom Zerfall. Übertragen von Paul Celan, Stuttgart

Faßler, M. 2002: Bildlichkeit. Navigationen durch das Repertoire der Sichtbarkeit, Wien Weimar Köln

Faßler, M. / Hentschläger, Ursula / Wiener, Zelko 2003: Webfictions. Zerstreute Anwesenheit in elektronischen Netzen, Wien New York

Knoke, William 1996: Kühne neue Welt. Leben in der 'placeless society' des 21. Jahrhunderts, Wien

Levine, R. / Locke, Ch. / Doc Searls / Weinberger, D. 2000: the cluetrain manifesto. The end of business as usual, Cambridge Mass.

Nowotny, Helga 1989: Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls, Frankfurt / M
Plant, Sadie 1998: nullen + einsen. Digitale Frauen und die Kultur der neuen Technologien, Berlin
Ridderstrale, Jonas / Nordström, Kjell A. 2000: Funky Business. Wie kluge Köpfe des Kapital zum Tanzen bringen, München
Riedl, Rupert 2000: Strukturen der Komplexität. Eine Morphologie des Erkennens und Erklärens, Berlin Heidelberg New York Barcelona
Rössler, Otto E. 1992: Endophysik. Die Welt des inneren Beobachters, Berlin
Zielinski, Siegfried 2002: Archäologie der Medien. Zur Tiefenzeit des technischen Hörens und Sehens, Reinbek b. Hamburg
Rakuschan, F. E. 2000: Zwischen Selbstermächtigung zur Wunscherfüllung, Projektion und Rückkopplungseffekt. Leben in der Kontrollgesellschaft. In: M. Jahrmann / Ch. Schneebeauer (Hg.): Intertwinedness. Überlegungen zur Netzkultur, Wien, 183-207